

# 0984

Johann Jacob Schefer  
**JAKOBUS-PREDIGTEN**  
St. Gallen 1934-38  
26 Predigten über den Jakobus  
zehnte Predigt  
Jakobus 2, 1-9



## CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

JAKOB SCHEFER  
**JAKOBUS-PREDIGTEN**

26 PREDIGTEN  
ÜBER DEN JAKOBUSBRIEF

ST. GALLEN 1934-38

ZEHNTE PREDIGT  
ÜBER JAKOBUS 2, 1-9

Der vorliegende Text  
ist eine wörtliche Abschrift des Originals  
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

© CHURCH DOCUMENTS  
PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN  
. BEERFELDEN JUNI 2004 / S0004

## PREDIGT ÜBER JAKOBUS 2, 1-9

**Priester Jakob Schefer**  
**St. Gallen, 1936**

„Liebe Brüder, haltet nicht dafür, dass der Glaube an Jesum Christum, unseren HErrn der Herrlichkeit, Ansehung der Person leide.

Denn so in eure Versammlung käme ein Mann mit einem goldenen Ringe und mit einem herrlichen Kleide, es käme aber ein Armer in einem unsauberem Kleide, und ihr sähet auf den, der das herrliche Kleid trägt, und sprächet zu ihm: Setze du dich her aufs beste! Und sprächet zu dem Armen: Stehe du dort! Oder: Setze dich her zu meinen Füßen!

Ist's recht, dass ihr solchen Unterschied bei euch selbst macht und richtet nach armen Gedanken?

Höret zu, meine lieben Brüder! Hat nicht Gott erwählt die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind und Erben des

Reichs, welches Er verheißen hat denen, die ihn lieb haben?

Ihr aber habt dem Armen Unehre getan. Sind nicht die Reichen die, die Gewalt an euch üben und ziehen euch vor Gericht?

Verlästern sie nicht den guten Namen, nach dem ihr genannt seid?

So ihr das königliche Gesetz erfüllet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst', so tut ihr wohl; so ihr aber die Person ansehet, tut ihr Sünde und werdet überführt vom Gesetz als Übertreter.“

Wir fahren heute fort in der Betrachtung des Jakobibriefes und kommen zum 2. Kapitel desselben. Im 1. Kapitel, das wir in neun Predigten betrachtet haben, hat der erste Bischof zu Jerusalem, der heilige Jakobus, bereits so ziemlich alle Gegenstände berührt, die ihm in Ansehung seiner Gemeinde und ihrer Filialen vorzüglich am Herzen lagen, und er kommt nun in den folgenden vier Kapiteln nochmals auf dieselben Punkte zurück, um sie noch ausführlicher zu behandeln und um dies und jenes daran anzuknüpfen.

Daher haben wir in unseren heutigen Textworten eigentlich dasselbe vor uns, was wir in der dritten Predigt aus den Versen 9-11 des 1. Kapitels betrachtet haben, nämlich jenes tiefsinnige Wort über den Gegensatz von Reich und Arm, laut welchem der Bruder, der da niedrig ist, sich seiner Hoheit, und der da reich ist, sich seiner Niedrigkeit rühmen soll. Die in jenen drei Versen erteilte Belehrung ist dem heiligen Jakobus so wichtig, dass er mit den Worten, die unserer heutigen Betrachtung zugrunde gelegt sind, darauf zurückkommt, welche folgende drei Hauptgedanken enthalten:

1. Christen dürfen nicht meinen, dass der rechte Glaube an Jesum Christum im Ansehen der Person leide.

2. Wenn wir dennoch die Person ansehen, so setzen wir uns in Widerspruch mit uns selbst.

3. Und dies ist dann nicht etwas Unerhebliches oder Unschädliches, sondern wir machen einen bösen Unterschied.

Man ist in unserer Zeit unter den Frommen mitunter geneigt, so zu tun, als ob bei den ersten Christen lauter ideale Menschen voll bergeversetzenden Glaubens, alle Unebenheiten ausgleichender Liebe,

lauter Menschen voll Heiligen Geistes und lebendiger Sehnsucht nach dem Kommen des HErn zu finden gewesen seien.

Es ist ja recht, wenn wir mit Dankbarkeit und Bewunderung jener Christen des Anfangs gedenken, die mitten in einer Welt der Sünde, des Hasses, des Hochmuts, der Sinneslust und des Lebensüberdrußes den guten Kampf des Glaubens kämpften. Und durchaus nicht etwa zu falscher Beruhigung und schlechtem Trost, sondern nur um der Wahrheit willen sei gesagt, dass auch die Christen des Anfangs keine vollkommenen Heiligen waren, soweit man darunter sündenlose, fehlerfreie Menschen versteht, sondern wie wir, auch bloß Heilige im Vergleich zu den Menschen dieser Welt, namentlich im Vergleich zu den Heiden; denn heilig heißt so viel wie als abgesondert, ein Leben in sich tragend, das von oben ist. Und dass dabei noch Schwachheit, Irrtum, Missgriff und Fehltritt möglich ist, das sehen wir, wie an den ausgewählten Gottesmännern des Alten Bundes, auch an den ersten Christen.

Wie die in den apostolischen Briefen enthaltenen Warnungen und Mahnungen, Klagen und Vorwürfe, so beweisen gerade die Worte unseres Jakobitextes, dass auch die Christen des Anfangs sich nicht immer in allen Dingen vom Geist Christi regieren ließen.

Gott sei Dank gab es daneben Männer, wie die Apostel und ihre Mitarbeiter und die Bischöfe, darunter der heilige Jakobus, die mit Wucht die Forderungen des Evangeliums vertraten und darüber wachten, dass das Neue, welches Jesus Christus in die Welt gebracht hat, nicht zugedeckt wurde, wie die Zeugen vergangener Kulturepochen, die Bauwerke untergangener Völker zugedeckt und verschüttet worden sind.

„Liebe Brüder“, sagt der heilige Jakobus, „haltet nicht dafür, dass der Glaube an Jesum Christum, unseren HErrn der Herrlichkeit, Ansehung der Person leide.“ Das griechische Wort des Urtextes, dass hier mit „Person“ übersetzt ist, soll eigentlich „Angesicht“ heißen und damit ist eben das gemeint, was man äußerlich am Menschen wahrnimmt, die Außenseite, die in die Augen fällt, im Gegensatz zu dem, was ein Mensch vor Gott ist, der das Herz ansieht und die Geister wägt.

Es können mancherlei Vorzüge sein, die ein Mensch äußerlich wahrnimmt am anderen und denselben vor der Welt ansehnlich machen. Die Menschen dieser Welt behandeln einander nach dem, was einer vorstellt, und erst nachdem sie ihn näher kennengelernt haben, etwa auch nach dem, was er ist. Und da die meisten weltlich gesinnten Menschen

Sklaven fremder Meinung und fremden Bedünkens sind und sich innerlich unaussprechlich freuen, sooft sie Zeichen der günstigen Meinung anderer bemerken, ist ihnen immer sehr daran gelegen, immer gerade das vorzustellen, was bei dem großen Haufen Hochachtung erweckt; manche begnügen sich schon damit, nur etwas Aufsehen oder auch bloß Neid zu erwecken. Wenn einer mit Nachdruck sagt, über das Leben gehe noch die Ehre, so denkt er dabei unfehlbar: Was die andern von ihm denken, gehe weit über Dasein und Wohlsein. So sicher wie eine Katze anfängt, vor Vergnügen zu schnurren, wenn man sie streichelt, so malt sich süße Wonne auf dem Gesicht solcher Menschen, wenn man sie lobt, und zwar das an ihnen lobt, was sie gerne vorstellen möchten und vorzustellen glauben. Die häufigste, aber auch plumpeste Art, einen Menschen um äußerer, weltlicher Dinge willen vorzuziehen, ist der Vorzug um wirklichen oder vorgetäuschten Reichtums willen. Der Zusammenhang unserer Textworte zeigt, dass der heilige Jakobus unter all den verschiedenen Vorzügen, welche von irdisch gesinnten Menschen gerne zur Schaugetragen oder vorgetäuscht werden, gerade den Reichtum herausgreift, der unter den äußerlich wahrnehmbaren Vorzügen eben einer der augenfälligsten und zügigsten ist.

Will nun der heilige Jakobus sagen, der Glaube an Jesum Christum leide überhaupt gar keinen Unterschied in der äußeren Lage der Menschen, leide nicht, dass einer mehr besitze als der andere - leide nicht, dass es Arme gebe neben den Reichen und Reiche neben den Armen? Nein, das ist nicht seine Meinung, denn dieser Unterschied wird in der Heiligen Schrift auf Gott zurückgeführt und wird bestehen, solange die gegenwärtige Weltordnung besteht. Er kannte wohl das Wort (Spr. 22, 2): „Reiche und Arme müssen untereinander sein; der HErr hat sie alle gemacht.“ Aber der heilige Jakobus will sagen, das leide der Glaube an Jesum Christum nicht, dass der Mensch danach geschätzt und geachtet werde, höher oder tiefer, und je danach besser oder schlechter behandelt werde. Das neue Leben, das wir in der heiligen Taufe empfangen haben und das uns alle gleichermaßen zu Kindern Gottes macht, ist hoch erhaben über den Unterschied von Arm und Reich. Der heilige Jakobus redet vom Glauben an Jesum Christum, unseren HErrn der Herrlichkeit - und diese Herrlichkeit unseres HErrn Jesu Christi soll die einzige sein, die bei uns noch etwas gilt.

Worin bestand denn die Herrlichkeit, welche die Jünger Jesu an ihrem Meister wahrgenommen haben schon während Seines Wandels auf Erden, wie der heilige Johannes bezeugt: „Wir, Seine Jünger, die wir

an Ihn glaubten, wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit!“ Worin bestand sie?

Doch in etwas völlig anderem, als was die Welt Herrlichkeit nennt! Geboren ist Er in einem Stall zu Bethlehem, aufgewachsen in der Hütte des Handwerksmannes Joseph im verachteten Bergdörfchen Nazareth; Er führte in der Werkstatt Hobel und Säge oder das Werkzeug des Steinhauers, auf den Bauplätzen Hammer und Maurerkelle und trug Pflasterkübel. Als Er dann mit Seinen Jüngern lehrend und heilend durchs Land zog, hatte Er nichts, wo Er Sein Haupt hinlegte und litt unter der Heimatlosigkeit. Zuletzt lieferte Ihn Sein Volk den Heiden aus, dass sie Ihn kreuzigten, denn es wartete auf einen Messias in ganz anderer Herrlichkeit, an Ihm sah es keine. St. Paulus bezeugte von Ihm: „Er ward arm um unsertwillen, auf dass wir durch Seine Armut reich würden.“ Von den Großen und Oberen Seines Volkes ward er zeitlebens gehasst und verachtet, und der letzte Anblick, den die Welt von Ihm hatte, war der Anblick eines zwischen zwei Mördern ihnen gleichgeachteten Gekreuzigten. Da hatte sich das Wort Jesaja an Ihm erfüllt: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen, und so verachtet, dass man das Angesicht vor Ihm verbarg.“

Und da kommt nun der heilige Jakobus und sagt, wenn wir behaupten, an Jesum Christum als an den HErrn der Herrlichkeit zu glauben, so könne das nur dann Wahrheit und nicht Lüge sein, wenn uns die Augen dafür aufgegangen seien, dass es eine höhere Herrlichkeit gebe, als jene, die Rang und Reichtum verleihen, ja, dass die einzig wahre Herrlichkeit eben in etwas ganz anderem bestehe. Was will hier der Unterschied zwischen Arm und Reich überhaupt noch sagen? Wenn es gilt, die Herrlichkeit Christi zu gewinnen, bietet der Reichtum keinen Vorzug, und die Armut bringt keinen Nachteil! Und einst, ja bald, wenn wir offenbar werden vor Ihm, der Augen hat wie Feuerflammen, wird gar nichts gelten als der neue Mensch, der Mensch der Wahrheit und der Liebe, und da wird es gar nichts zu sagen haben, ob wir von dem Erdenstaub, den man Reichtum nennt, etwas mehr oder weniger besessen haben.

Wenn wir die Herrlichkeit Jesu erkennen, und daher Ihn als unseren HErrn ansehen, dann haben wir uns Seinem Wort gebeugt, welches sagt: „Niemand lebt davon, dass er viele Güter hat. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?“ Jesus spricht zu dem, der sich seiner Güter *rühmt* „du Narr!“ Jesus beugte sich zu den Aussätzigen nieder, ging den Armen nach, nahm ungebildete Männer aus den Fi-

scherdörfern Galiläas und den von der guten Gesellschaft ausgestoßenen Zöllner zu Seinen ständigen Begleitern und betraute sie mit der größten Aufgabe; Er ging in das Haus und setzte sich an den Tisch des Geächteten, nahm die stadtbekanntes Sünderin Maria von Magdala, nachdem sie Buße getan, in Seine Gefolgschaft auf, legte dem Kind am Straßenrand die Hand auf das Haupt und sprach: „Wer ein solches Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt Mich auf; wer aber eins dieser Geringsten sündigen macht, dem wäre es besser, man hätte ihm zuvor einen Mühlstein an den Hals gehängt und ihn ersäuft im Meer, wo es am tiefsten ist.“

Jesus hat in die Art der Einschätzung des Menschen eine nie zuvor gesehene Umwälzung gebracht. Bis dahin hatte man denjenigen geehrt, der die Kraft des Stieres hatte, die Schnelligkeit des Hirsches besaß, den Schwachen aber hatte man verachtet. Man pries mit hohen Worten die Weisen dieser Welt, die Scharfsinnigen und Schönredner, aber die Menge galt nichts; man adelte die Zugehörigkeit zu diesem und jenem Geschlecht, dieser oder jener Kaste, und wehe dem, der nicht dazu gehörte; Reichtum und soziale Stellung gaben dem Menschen Wert und Bedeutung, der Arme zählte nicht mit.

Jesus hat den Wert des Menschen an sich gesteigert, ins Unermessliche gesteigert, hat die Seele eines jeden einzelnen Menschen für weit wertvoller erklärt, als die ganze Welt. Jesus fragt nichts danach, welcher Rasse ein Mensch angehöre, ob er Mann, Weib oder Kind sei, König oder Sklave, hochbegabt oder arm am Geist, Millionär oder Bettler, sondern Er sagt: Du bist ein Mensch und hast eine Seele von Gott. Er hat dich zu Seinem Bild geschaffen und liebt dich; Er möchte dich in Seinem Reich haben, du sollst Sein Kind sein, und darum hast du einen Wert, viel höher als alle Schätze der Welt.

Indern Jesus mit Absicht und Fleiß auf all das verzichtete, all das geringachtete, was einem Menschen in den Augen dieser Welt Wert verleiht, und dass Er dabei doch der HErr der Herrlichkeit blieb, und indem Er für unsere Erlösung einen so hohen Preis zahlte, hat Er den *vor Gott*, also in *Wirklichkeit* unschätzbaren Wert eines jeden Menschen vor allen Wesen, vor der ganzen Schöpfung *derart ins Licht gerückt*, dass wir dadurch, dass wir einen Menschen verachten oder verwerfen, auch den HErrn der Herrlichkeit verachten oder verwerfen müssen. Und Jesum Christum als den HErrn der Herrlichkeit preisen, zugleich aber den Armen, Niedrigen oder Geringen, kurz irgendeinen Menschen verachten, das heißt Jesum so verehren, wie die römischen Kriegsknechte

Ihn verehrt haben, als sie Ihm mit der einen Hand ein Zepter reichten und mit der andern Hand aufs Haupt schlugen, d.h. wir setzen uns mit uns selbst in der allerschlimmsten Weise in Widerspruch. Wir müssen somit bekennen, der heilige Jakobus habe Jesu Sinn wohl verstanden, als er schrieb, der Glaube an Jesum Christum dulde kein Ansehen der Person.

Da mag nun vielleicht dieser und jener denken, es wäre nicht nötig, ja sogar gefährlich, so viel vom Wert des Menschen an sich zu reden, die Menschen unserer Tage seien schon zu sehr von ihrem Wert überzeugt, und es sei wahrlich schon zu viel Selbstüberhebung, Rühmens und Großtuens unter uns. Aber solches Sichgroßdünken und Sichbreitmachen ist eben nur bei denen, die ihren Wert in falschen Dingen sehen, und bei dem, der sich seinen Wert vom HErrn der Herrlichkeit geben lässt, ist keinerlei Selbstüberhebung oder Eigendünkel.

Indem Jesus den Menschen höher hebt und wertet, als je einer es tat, *bewahrt* Er ihn zugleich vor Hochmut und Eigendünkel, indem Er ihn davon überzeugt, dass er seinen Wert nicht selber schaffen kann, der doch ganz allein nur darin besteht, dass Gott ihn liebt und zu Seinem Kinde annimmt. Wer *darin* seinen Wert findet, bei dem ist's für immer vorbei mit allem Stolz auf andere, schöne oder gar auf

schlechte Dinge, deren sich die Menschen dieser Welt ja oft auch noch rühmen. Bei dem ist es auch vorbei mit der Geringschätzung anderer, denn wie könnte man ein Kind Gottes geringschätzen! Es ist auch aus und vorbei mit Neid und Missgunst gegenüber solchen, die mehr von dem besitzen, was diese Welt bietet und diese Erde birgt, indem man ja selber das Höchste besitzt von allem, nach dem ein Mensch trachten kann.

Bei solchen ist auch die Klage verstummt, dass sie nichts seien und nichts bedeuten und nichts vorstellen in dieser Welt, denn wie sollte man noch nach vergänglichen Werten streben, wenn man einen unvergänglichen Wert besitzt, der einem von niemandem entrissen werden kann?

Von diesem allein richtigen und wahren Standpunkt aus können wir auch die Ärmsten aller Armen *anders* ansehen, als die Kinder dieser Welt es können. Wer unter uns hat in bezug auf einen Geistesgestörten oder Stumpfsinnigen nicht schon die Frage gehört oder gar selber gestellt: „Wozu werden solche armen Tröpfe, oft sogar gegen ihren Willen, noch am Leben erhalten, das ihnen und andern eine tägliche Plage ist?“ Ihr Geist ist gestört, ihr Gehirn zerrüttet, bei vielen auch der Körper unförmig und die Gesichtszüge abstoßend; aber auch der Elendeste unter ihnen hat

eine unsterbliche Seele, die zu Gott geht, wenn die elende Hülle fällt, während vielleicht die Seele manches äußerlich schönen und geistreichen Menschen verloren geht.

Wäre es möglich, wäre es Tatsache, dass auch unter uns solche sind, die bei sich selbst sagen, sie haben noch wenig verspürt von diesem unermesslichen Wert der Gotteskindenschaft? Dann möchte ich ihnen die ernste Frage vorlegen: Habt ihr überhaupt danach gefragt, euch ihrer je recht gefreut, dafür gedankt und davon rechten Gebrauch gemacht? Habt ihr euch Gott gegenüber als Kinder gefühlt und benommen? Habt ihr mit Gott als mit eurem Vater verkehrt, Ihm gehorcht und Ihm vertraut, oder seid ihr Ihm am Ende aus der Zucht und aus der Schule gelaufen?

Möchte aber jemand sagen, er spüre wenig davon, dass die hohe Stellung eines Gotteskindes von den Menschen im allgemeinen geachtet werde, so können wir ihm nicht Unrecht geben, denn wir müssen zugeben, dass der in unsern Textworten enthaltene Tadel: „Ihr habt dem Armen Unehre getan“, die heutigen Christen nicht weniger trifft, als jene in den Gemeinden des ersten Bischofs von Jerusalem. Der Wert des Menschen wird auch heutzutage mitten in der Christenheit oft durch die Höhe seines Einkom-

mens und Vermögens bestimmt. Man grüßt den kostbar Gekleideten anders, als den ärmlich Gekleideten und den Vornehmen anders, als den niederen Arbeiter und den Dienstboten, eine arme Frau wird sogar oft im Laden des Krämers weniger gut und mit weniger Aufmerksamkeit bedient, als die vornehme Dame. Ein innerlich reicher, tüchtiger, gewissenhafter, sich und die Seinen mit großer Mühe über Wasser haltender Armer muss mitunter da lange draußen stehen und warten, wo ein hohlköpfiger und gewissenloser, aber gutsituierter Lebemann sofort vorgelassen wird. Oder, man spricht zwar freundlich mit dem Niedrigen, legt aber in diese Freundlichkeit einen Ton der Herablassung, der ihm wehtut und ihn verbittert. Vielleicht machen auch wir noch solche bösen Unterschiede. Das geschieht schon, wenn wir von jemandem sagen: Er sei zwar arm, aber ehrlich, oder: arm, aber fromm, als ob Armut und Ehrlichkeit, Armut und wahre Frömmigkeit sich nicht leicht beisammenfänden.

Wir dürfen es nie unterlassen, neben, auch neben dem Ärmsten und Geringsten, den HErrn Jesum Christum zu sehen, der ihn Seinen Bruder nennt und mit Seiner Herrlichkeit für Ihn einsteht. Es ist sehr menschlich, solches zu vergessen und jene bösen Unterschiede zu machen, vor denen der heilige Jakobus so ernstlich warnt, und es ist nicht zu leugnen, dass

die Menschen für die Erweisung von wahrer Achtung und Freundlichkeit mitunter undankbar sind, dass der herrisch Auftretende gegenüber gewissen Leuten besser zur Sache kommt, als der Ehrerbietige und Freundliche, aber darauf dürfen wir als Kinder Gottes eben nicht achten, sondern auf das Beispiel, das uns unser HErr Jesus Christus gegeben hat. Und wir dürfen uns trotz aller entmutigenden Erfahrungen darauf verlassen, dass das Gebot und Beispiel unseres HErrn und Heilandes schließlich doch uns und aller Welt zum Heil und Segen gereichen wird.

Wie traurig ist es, dass dem Widersacher Gottes und Feind der Menschheit immer mehr gelingt, die unteren Volksklassen Jesu und Seinem Wort und Beispiel abwendig zu machen! Denn wo ist jemand, wo war je einer auf Erden, der so kräftig für sie eingetreten wäre, wie Er? Woher ließe sich denn irgendein Anspruch auf Gleichheit und Brüderlichkeit begründen, wenn man Gott und Seinen Sohn Jesum Christum, unsterbliche Seele und ewiges Leben austreichen wollte? Wo herrscht außerhalb des Reiches, das Jesus Christus in diese Welt hineingebracht hat, Gleichheit, Gerechtigkeit? Sieht man's nicht zur Genüge, dass außerhalb, überall da, wo Christi Geist nicht herrscht, die größere Macht, List und Wehr oben auf kommt wie unter den wilden Tieren?

Welche Grundsätze vernehmen wir von den hervorragendsten Philosophen, die Christum noch nicht kannten, und von denen, die Ihn verworfen haben? Ein altrömischer Schriftsteller sagt: „Du kannst dich nicht so tief herablassen, dass dich die Armen nicht anekelten.“ Buddha schloss von seiner Gemeinde die Kleinen, die Kinder, die Kranken, die Arbeiter, die Elenden, die Sklaven und die Soldaten von vorneherein aus, und für die Frau hatte er Worte unsäglicher Verachtung. Die antichristlichen Philosophen unserer Zeit aber erklären Gott für tot, reden der Sklaverei das Wort, preisen die Harten, die Mächtigen, die Gewalttätigen und reden überaus verächtlich von den Minderbegabten und Mittelmäßigen als von den „Vielzuvielen“.

O, gewiss, ja freilich, man kann den Christgläubigen vorwerfen, dass sie noch sehr unvollkommen sind, dass sie es immer noch fehlen lassen an der Liebe, an der Brüderlichkeit, und dass sie, wie der heilige Jakobus es rügt, böse Unterschiede machen zwischen Reichen und Armen, Starken und Schwachen, Großen und Kleinen. Aber das *wird dadurch nicht besser*, dass man *den Glauben verleugnet* und *Gottes Wort auf die Seite setzt*, sondern *dadurch*, dass man sich *entschlossener darunter beugt* und *Ernst macht* mit dem Glauben an den HErrn Jesum Christum, den HErrn der Herrlichkeit, sich strafen und

mahnen lässt vom Heiligen Geist, der ein Richter ist der Gedanken und Sinne des Herzens, und vom Wort des heiligen Jakobus in unserem Text.

Wir wollen aber auch nicht übersehen, was solche Worte, die aus den ersten Tagen der Gemeinde Jesu Christi bis auf uns überliefert worden sind, *schon für Umwälzungen bewirkt haben*. Sie haben dem Dornstrauch der Sklaverei die Wurzel durchschnitten, die Frau emporgehoben, das Kind behütet, dem Nichtgeachteten zur Menschenwürde, verholfen, einen Damm aufgeworfen gegen jegliche Unterdrückung, Verachtung, Verführung und Lasterhaftigkeit.

Sie haben bei den heidnischen Griechen die Kindesaussatzung, bei den Römern die Gladiatorenspiele beseitigt und bei allen Völkern, unter denen das Christentum aufkam, nach und nach einen Widerwillen gegen besonders harte und grausame Strafen erweckt und einen ausgedehnteren Sinn für Wohltätigkeit, der dem vorchristlichen Zeitalter noch ganz fremd war.

Was sagt der HErr? „Dabei wird jedermann erkennen, dass ihr Meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“

Aber wir wollen uns alle vom Wort des heiligen Jakobus ermahnen lassen, nach immer größerer Freiheit von der natürlichen menschlichen Hinneigung zum vergänglichen Wesen dieser Welt zu trachten und unsere Liebe immer entschiedener und treuer Ihm, unserem HErrn Jesus Christus, dem HErrn der Herrlichkeit, zuzuwenden.

Lasset uns jeder bei sich selbst nachsehen, ob wir etwa auch hier und da in Widerspruch geraten mit dem Bekenntnis unseres Glaubens an den HErrn der Herrlichkeit, indem wir dem Reichen, dem Mächtigen, dem Vornehmen eine Aufmerksamkeit, Schonung und Hochachtung erweisen, die ihm *bloß* wegen seines Reichtums, wegen seiner Macht und Vornehmheit nicht gebührt - und andererseits uns gegenüber Armen, Beschränkten und Schwachen ein Benehmen erlauben, das sie bloß wegen ihrer Armut, Beschränktheit und Schwachheit wahrlich auch nicht verdienen. Wir tun es vielleicht nicht in der Absicht, vom Reichen; Mächtigen und Vornehmen etwas zu erlangen, sondern lassen uns bloß von Äußerlichkeiten beeinflussen, und der Anblick armseliger Dürftigkeit macht auf uns einen peinlichen Eindruck. Wir tragen eben von Natur einen Weltsinn in uns, der sich vom Ansehen der Person bestechen lässt. Davon müssen wir uns freimachen lassen vom Wort der Wahrheit. Wenn wir uns ihm beugen, wird es uns freimachen,

wir haben dafür das Wort des HErrn zum Pfand (Joh. 8,31-32):“ So ihr bleiben werdet in Meiner Rede, so seid ihr Meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.“

Dieser Widerspruch mit uns selbst, die wir doch Kinder Gottes sind, ist nicht etwas Gleichgültiges und Unschädliches, bei dem wir uns beruhigen dürften, sondern es macht uns, wie der heilige Jakobus sagt, zu Richtern, die bösen Unterschied machen.

Es ist nun auch in den Gemeinden nicht so, dass von allen Armen gesagt werden könnte, sie seien reich an Glauben; aber die Ermahnung wird an sie gerichtet: Da euch nicht viel irdische Güter verliehen sind, so lasst euch doch um so weniger die ewigen Güter entgehen, die Gottes Liebe euch in Christo Jesu darreicht; *suchet* im Glauben reich zu werden, *gebt* der Welt das schöne Beispiel von Jüngern Jesu, die der irdischen Herrlichkeit nicht bedürfen, um glücklich zu sein, weil sie eben an der Herrlichkeit *Jesu* teilhaben und in der Liebe Gottes vergnügt sind.

Und denen, die über Reichtum oder Macht, große Kraft oder hohes Wissen verfügen und in der Welt deshalb hoch angesehen sind, ist da gesagt: Es muss ja durchaus nicht sein, dass euch diese Güter zum

Missbrauch verleiten, heiligt sie dem HErrn zum Dienst der Liebe, dann dient ihr damit dem Reich Gottes. Statt „zu verlästern den Namen, nach dem wir genannt sind“, könnt ihr so den Christennamen zu Ehren bringen, das Beispiel von Christen geben, die zwar vollauf Mittel hätten, um alle Gelüste zu befriedigen, es aber nicht tun, weil sie eine viel höhere Herrlichkeit kennen, sich mitten in allen Versuchungen von der Welt unbefleckt erhalten, weil sie ihren Heiland lieb haben.

Uns allen aber wolle der HErr, unser Gott, zu dieser Betrachtung den Beistand Seines Heiligen Geistes schenken, auf dass wir recht frei werden von aller Überschätzung dessen, was irdisch und vergänglich ist, und die rechte Schätzung der unvergänglichen Herrlichkeit gewinnen, welche unsere himmlische Berufung in Christo Jesu uns vorhält.